

Früchte des Zorns

Die Apfelernte? Zu Teilen nur noch als Dünger zu gebrauchen.
 Familie Blohm kämpft gegen Schädlinge, den Klimawandel – und verklagte die Regierung.
 Das Bundesverfassungsgericht gab ihnen recht. Ihren Hof retten wird das nicht

VON MATTHIAS JAUCH, BERGFRIED

Claus Blohm durchschreitet in schwarzen Turnschuhen, blauen Jeans und grauem Hemd die langen Reihen seiner Bäume. Es ist Erntezeit, die kalte Oktobersonne scheint auf ein Reich an Früchten. Die kräftigen Hände des Landwirts streifen durch die grünen Blätter, die Äpfel. Sie suchen den Makel. Und finden ihn zu oft. „Ich kann diesen Kampf nicht gewinnen“, sagt er.

Claus Blohm hat gewonnen, etwas Großes sogar. Er hat sich gegen die Bundesregierung aufgelehnt, seine Kinder haben recht bekommen vor dem höchsten Gericht des Landes. Nur auf seinen Feldern sieht er das nicht.

Mit einer schnellen Drehung des Handgelenks pflückt Blohm einen Apfel vom Baum, einen großen Elstar, rote Schale, gelbes Fruchtfleisch. Blohm deutet auf eine weiche, bräunliche Delle. „Da steckt der Apfelwickler drin.“ Ein kleiner grauer Falter, dessen Eier und Maden vom Fruchtfleisch leben und eine ganze Ernte dahinraffen können. „Nur noch Dünger“, sagt er.

Blohm versucht es erneut, beim nächsten Apfel zeugen stecknadelgroße Löcher vom Versuch des Schädlings, hineinzugelangen. „Das kauft mir keiner mehr ab.“ Ein paar Meter weiter sind Erntehelferinnen mit dem Pflücken beschäftigt, sie sichten und sortieren die Äpfel in Holzkisten. „Die Hälfte meiner Ernte ist dahin“, sagt Blohm.

Blohm ist 64 Jahre alt, trägt kurze graue Haare und hat eine kräftige Statur. Hier, von seinem Hof in Bergfried, im Alten Land südlich der Elbe, westlich der kleinen Dörfer Königreich, Guderhandviertel und Jork, bewirtschaftet er rund 30 Hektar, hat 40 000 Bäume und baut Äpfel nach Demeter-Kriterien an, besonders strengen Regeln für die Bio-Landwirtschaft. Es ist guter Kleiboden, auf dem er steht. Schwere, lehmhaltige Erde, die Wasser besonders gut speichert. Vor 1000 Jahren haben die Holländer sie der Elbe abgerungen.

Sie ist ideal für den Anbau von Äpfeln. Gloster, Elstar, den Winterglockenapfel: Blohm hat rund 20 Sorten auf seinem Land. Gute und schlechte Ernten hat es immer schon gegeben, doch Blohms Erträge gehen seit Jahrzehnten zurück. Vor 30 Jahren konnte er zehn bis 20 Prozent seiner Äpfel nicht verkaufen. Nun dezimieren Schädlinge und extreme Wetterlagen die Ernte. „Das ganze System ist nicht mehr intakt“, sagt Blohm.

Schon lange bewirtschaftet seine Familie das Land, gibt es von Generation zu Generation an die Jüngeren weiter. Der Hof ist erstmals im Jahr 1560 in den Kirchbüchern erwähnt, erzählt Blohm.

Nur dass seine Kinder das 500-jährige Bestehen noch feiern, daran glaubt er derzeit nicht. Blohm hat schon heute hohe Kredite am Laufen. Erst die Elbvertiefung, die Böden und manchen Wasserlauf austrocknete, dann der Klimawandel. „Es gibt keine Winter und keinen Frost, völlig unbeständige Sommer“, sagt Blohm. „Ich bin derjenige, der auf dem Betrieb das Licht ausmacht.“

Dabei hat Blohm gekämpft. Gemeinsam mit zwei Familien – Landwirten aus der Lausitz und von der Insel Pellworm – und Greenpeace führt er 2019 die erste Klimaklage gegen die Bundesregierung vor einem deutschen Gericht. Er will damals die Bundesregierung verpflichten, die Klimaziele einzuhalten, die Treibhausgasemissionen gegenüber den Werten von 1990 drastisch zu senken. Er verliert. Das Gericht sieht keine rechtliche Regelung, auf die er sich berufen kann.

Dann reichen seine Kinder, Franziska und Johannes, zusammen mit den Sprösslingen der anderen Klägerfamilien Verfassungsbeschwerden ein – und gewinnen. Die jungen Menschen werden durch den Klimawandel in ihren Freiheitsrechten beschränkt, sagen die Richter in Karlsruhe. Denn die Regeln des Klimaschutzes verschieben die harten Schritte auf Zeiträume nach 2030.

Es ist eine gewaltige Weichenstellung, die bei den Blohms im Alten Land ihren Ausgang nimmt. Blohm ist der Sieger, die Bundesregierung wird gezwungen, ihre Klimapolitik für die Jahre nach 2030 nachzubessern. Sie muss festlegen, in welchem Umfang Jahr für Jahr noch Treibhausgase ausgestoßen werden dürfen. Und sie beschließt kurz nach dem Urteil ihrerseits, Deutschland solle bis 2045 klimaneutral werden, nicht erst 2050. Trotzdem sagt Blohm: „Schau auf mein Land. Für den Betrieb kommen die Änderungen zu spät.“

Es ist die Ironie an dieser Geschichte: Claus Blohm und seine Kinder haben eigentlich alles richtig gemacht. Viele kleine Schritte führten zu ihrem Erfolg, sie haben alles in Bewegung gesetzt, mit einem gewaltigen Kraftakt die Bundesregierung herausgefordert. Nun haben sie recht und doch keine Gerechtigkeit. Der Klimawandel raubt ihnen weiter die

Früchte ihres Erfolgs. Was auch immer die Bundesregierung ändert, ob infolge des Urteils oder irgendeiner Weltklimakonferenz wie der in Glasgow Anfang November: Claus Blohms Hof wird es wohl nicht retten können.

Seit Jahren sind die Winter viel zu warm. So kommen die Knospen und Blüten der Bäume zu früh und lange vor dem Spätfrost, der sie wieder dahinrafft. So kommen etliche Schädlinge, der Schorf-pilz, Apfelwickler oder die asiatische Kirschruchtfliege, die sich in die übrigen Früchte setzen und mit Spritzmitteln kaum mehr zu beseitigen sind. Im Frühjahr der Starkregen, der die Früchte nicht mehr wachsen lässt. Im Sommer Dürre oder Hagel. So geht es seit Jahren.

Gerade erst hörte Blohm, dass die mar-morierte Baumwanze, ein anderer Schäd-ling aus Asien, der Saft aus den Äpfeln saugt, in Deutschland angekommen ist. Gegen ihn gebe es wohl kein Mittel. „Das ist eine Katastrophe“, sagt er. „Das Klima ist aus den Fugen. Wir können das nicht mehr stoppen.“

Er mahnt, dass das Land sich ändert. Kämpft weiter.

Claus Blohm blickt auf eine kleine Karte. Grüne, langgezogene Äcker, durch-zogen von unzähligen kleinen Wasserläu-fen im Fischgrätenmuster, hin und wieder eine Siedlung. Die Karte bildet das Alte Land ab, die flache Tiefebene vor den To-ren Hamburgs, auf die er vom zweiten Stock seines Bauernhofs aus in Richtung Osten blickt. Ein kleiner Deich trennt das Haus von der Lühe, einem Zufluss der Elbe. In der Ferne ist es ein großer Deich, der das Land vor dem Fluss schützt.

Blohm ist geschäftig, er zeichnet mit seinen Worten das Bild einer Flut, vor der nicht gewarnt worden ist. Von Erdwä-len, die irgendwann brechen, weil man nicht vorbereitet war. Bei der großen Sturmflut 1962, die Hunderte Menschen im kalten Wasser ertrinken ließ, war Blohm fünf Jahre alt. Er hatte Glück, im Umland brachen viele Deiche, nur der nächstgelegene Abschnitt hielt. Er erin- nert sich an die Eiskränze, die an Bäumen haften blieben und sich im Wind drehten,

als das Wasser wieder abließ. Heute blickt er auf Schutzwälle, die kurz nach der Flut gebaut wurden. Eine dünne, begrün-te Kleischicht über einem weichen Sand-kern. Wenn der Wind stehe wie '62, wenn die Deutsche Bucht auf den Deich drücke, werde er irgendwann brechen. „Und dann ist nichts mehr, wie es vorher war.“

Seine Methoden sind teuer. Am Ende ist die Hälfte der Ernte dahin

von WWF, BUND und Greenpeace, seine Kinder hat er bei Greenpeace das Schüler-praktikum machen lassen. Blohms Hof trifft es früher als andere – weil er mit den Mitteln des Biolandbaus arbeitet. „Wir werden in unserer Existenz gar nicht

wahrgenommen“, sagt er. „Wer ernährt denn die Menschen?“

Blohm wehrt sich weiter. Gegen den Schorf-pilz und die Schädlinge spritzt er natürliche Sprühmittel, viel mehr als früher, gegen den Spätfrost beregnet er die Bäume mit wärmerem Wasser, aufwendig werden Nächte vorher Leitungen und Vorratsbecken auf den Feldern verlegt. Die Methoden sind kostspielig, am Ende ist die Hälfte der Ernte verloren.

Manchmal trägt Blohm auch einen Konflikt mit sich selbst aus. Dann fällt es ihm schwer, Entscheidungen zu treffen, bei denen es um Geld geht. „Das schmerzt. Die Beine werden schwer wie Blei.“ Wenn es so weitergehe, werde er den Betrieb langsam einschlafen lassen, unwirt-schaftliche Teile abstoßen und das Ertrag-reiche erhalten. „Da sind ja immer noch Äpfel“, sagt er. „Ich werde hier noch leben können. Aber was ist das in 30 Jahren noch wert?“, fragt er. Was wird Blohm seinen Kindern hinterlassen?

Franziska Blohm sitzt mit überschlagenen Beinen neben ihrem Vater am Kü-

chentisch. Draußen fallen die ersten Blät-ter von der Eiche, drinnen wärmt sie ihre Hände an einem Kaffeebecher. Sie ist 28, trägt lange braune Haare, einen hellbrau-nen Wollpullover. „Du bist hier täglich mit der Klimakrise konfrontiert“, sagt sie zu ihrem Vater. Da sei Stolz, weil er ihr immer alles gebe, auch wenn es noch so schwer sei. Sie sagt aber auch: „Ich sehe, wie es ihn belastet, und es belastet auch mich, ihm dabei zuzusehen.“

Mit 21 ist sie nach Hamburg gezogen, machte eine Ausbildung zur Kauffrau, reiste, arbeitete im Ausland und begann vor vier Jahren zu studieren. Im vergange-nen Jahr kam sie zurück, arbeitete als Werkstudentin auf dem Hof. Da waren Gedanken, diesen zu übernehmen, sagt sie. Aber in einer Klimakrise? „Wir wissen nie, was das Jahr bringt, ob es sich wirtschaftlich lohnt.“ Sie sagt auch: „So kann ich mir nicht vorstellen, den Hof zu übernehmen.“

Sie fühlt sich dieser Arbeit verbunden, dem Hof, ihrem Vater. Als er im Oktober 2019 vor das Berliner Verwaltungsge-richt zieht, vor der Verhandlung die Ka-meras auf ihn gerichtet sind, steht sie ne-ben ihm. Erstmals wollen mehr Men-schen in den Saal, als in diesem Platz fin-den können, wie der Richter sagt, 250 Zu-hörer darin und Hunderte davor. Claus Blohm wirft ein, dass die Niederlage vor Gericht teils noch ein Erfolg war. Weil er gesehen und anerkannt wurde, weil der Richter ihm geneigt war – und doch keine Möglichkeit sah, ihnen recht zu geben.

Den noch viel grö-ßeren Erfolg feiert seine Tochter, als sie am 29. April 2021 auf ihr Handy blickt, den Gruppenchat auf Whatsapp öffnet, den sie mit den an-deren Klagenden teilt. Gewonnen gegen den Staat. Später am Tage stoßen sie an, virtuell zumindest. Klimaaktivistin Luisa Neubauer, gerade 25 Jahre alt geworden, richtet im Zoom-Call ein paar einord-nende Worte an die Mitstreiter.

Das Interesse der Medien an den Blohms ist in den kommenden Monaten gewaltig. Franziska Blohm ist stolz auf ihren Sieg vor Gericht. „Es reicht aber nicht“, sagt sie. „Wir haben immer noch eine lächerliche Klimapolitik. So kom-men wir nicht bei 1,5 Grad raus. Und so werden wir bald mehr Folgen des Klima-wandels erleben.“

Bei der Klimakonferenz in Glasgow geht es wieder um die Themen, die sie so sehr bewegen. Nur Aufbruchstimmung fühlt sie nicht. Franziska Blohm hat ein recht klares Bild davon, was der Wandel im Alten Land und die Klimapolitik mit ihr machen. Da ist zwar Hoffnung, aber sie schwindet. Da ist das wachsende Ge-fühl der Unsicherheit, auch darüber, ob sie Kinder in eine Welt setzen kann, die vielleicht gar nicht mehr lebenswert ist.

Draußen vor dem Speicher sortiert Hannes Backsen mit seinem Bruder Paul die Tagesernte, trennt befallene von makellosen Äpfeln in großen Holzkisten. Hannes hat gerade sein Abitur gemacht, will mit seinem Bruder erst einmal auf Höfen in Europa arbeiten. Erste Station ist der Hof der Blohms, die Familien ken-nen sich durch die Prozesse seit Jahren gut. Frischer Dreck haftet an seiner dunk-len Hose, doch seine Gedanken sind schon ganz woanders. Der 19-jährige kommt auf das Klima zu sprechen, hat einen ersten, entschlossenen Blick: „Die große Klimawahl ist es leider nicht gewor-den.“

Auch Hannes und Paul Backsen gehör-ten zu den neun Klägern, denen das Ver-fassungsgericht recht gab. Der Meeres-spiegel gefährdet ihr Eigentum, ihre Hei-mat, das formulierten auch die Richter so. Sie sind aufgewachsen auf Pellworm, einer nordfriesischen Insel, die schon heute einen Meter unter dem Meeresspie-gel liegt. Der Hof ihrer Eltern, 180 Hek-tar, könnte irgendwann im Meer versin-ken. Hannes Backsen spricht schnell, redet von globaler Erwärmung über zwei Grad, von Kippunkten im Klimasystem, die hoffentlich noch nicht erreicht seien, von Eisschmelzen und tauenden Perma-frostböden. „Noch könnten wir es herum-reißen“, glaubt Backsen.

Blohm lehnt an der mit Efeu bewachse-nen Backsteinmauer seines Hauses. Die Abendsonne strahlt friedlich auf seinen Hof. Die vier Meter hoch gestapelten Holzkisten ragen an der Wand des Spei-chers empor. Sein Tagewerk. Er sagt, dass Kinder nun mal dazu neigen, die Welt verbessern zu wollen. „Sie sehen, dass es viel zu tun gibt.“ Es ist klar, dass er von seinen Kindern spricht.

Zuletzt hatte er eine Idee, sagt Blohm, der nun besser gelaunt ist. Er könnte der Bundesregierung eine Rechnung schrei-ben und einen Euro pro Quadratmeter für die Flächen verlangen, auf denen er Bäume pflanzt. 1500 Bäume pro Hektar, ein riesiger Speicher von Kohlendioxid, er sieht es als Teil der grünen Lunge Ham-burgs. Die Politik erkenne so etwas gar nicht. „Sie haben es eben noch nicht ganz verstanden“, sagt Blohm.



Ende der Blütezeit. Claus Blohm und seine Tochter Franziska fragen sich, wie lange ihre Apfelbäume noch wirtschaftlich sein werden.

Foto: Matthias Jauch

Mit dem Klimagipfel in Glasgow verbindet sie nur wenig Hoffnung